



Mit dem Eifer wissenschaftlicher Dispute des 18. Jahrhunderts: der Privatgelehrte Bernd-Ingo Friedrich aus Weißwasser

ZORN UND FLEISS

Bis heute gibt es wie im 18. und 19. Jahrhundert die höchst produktive Kennerschaft des Autodidakten. Der Privatgelehrte und Schriftsteller BERND-INGO FRIEDRICH (*1952) widmet sich seit einem biografischen Schicksalsschlag mit Zuneigung, Akribie und stilistischem Können den Außenseitern der Literaturgeschichte.

VON SEBASTIAN HENNIG

Auf vielen Gebieten der Wissenschaft gibt es außerordentliche Leistungen von Privatgelehrten, die an keinem Lehrstuhl haften und dafür oft zwischen allen Stühlen sitzen. Zugleich mit der Bestallung mangelt es ihnen auch an Stallgeruch. Dennoch oder gerade deswegen pflügen sie mit besonderer Leidenschaft das Feld ihres Fachgebiets und bringen unerwartete Früchte zutage. Ein mecklenburgischer Pfarrersohn mit Realschulabschluß entdeckte das antike Troja. Das Schiff, mit dem der Mittellose nach Amerika auswandern wollte, strandete vor der Küste Hollands, wo er sich zunächst als Kaufmann bewährte. Seine privaten Grabungen begründeten die Methode, welche die Domäne der deutschen Archäologie geblieben ist. Das ist der Lohn einer Beharrlichkeit, die an Besessenheit grenzt. Solche Lebenswege sind von Schicksalszeichen gesäumt, die wie Zufall nur aussehen.

Immer noch gibt es diese gleichermaßen abseitigen wie zugewandten Forscher und Schriftsteller, die gediegen und elegant schreiben. Sie wachsen neben und gegen den Wissenschaftsbe-

trieb an dessen Wegesrand hervor und graben tief, wo andere vorbeigehen. Bernd-Ingo Friedrich aus Weißwasser in der Oberlausitz ist sowohl ein Kenner und Liebhaber als auch ein Repräsentant dieses Schlages. Seine Bewerbung auf ein Studium der Arabistik wird abgelehnt. Da er kein Archäologe werden möchte, findet er sich in der Gemengekammer des Spezialglaswerks »Einheit« wieder. Wie weiland Magister Laukhard den friderizianischen, so ergibt sich Friedrich den sozialistischen Werbern. Eine selbst betriebene ehrenhafte Entlassung aus der Nationalen Volksarmee nach sechs Jahren Dienst trägt ihm ein faktisches Studienverbot ein.

Ein vergiftetes Erbe

Er betätigt sich als Maschinist im Wärmekraftwerk, als Holzfäller, ist Betriebshandwerker einer Schwimmhalle, Schwimmmeister im Freibad und zuletzt Objektleiter in einem Freizeitlager. Im Herbst 1989 malt er Transparente für das Neue Forum

und meldet bald ein Gewerbe an. Der Handelsvertreter und Werbefachmann schreibt zudem Beiträge für den Kulturteil der Lokalzeitung. Um den Aufbau eines soziokulturellen Zentrums in Bad Muskau mitzugestalten, erlernt er den Beruf des Hotelfachmanns. Wie viele seinesgleichen wird er (anders als Schliemann, dem dies in umgekehrter Reihenfolge widerfuhr), erst Kaufmann und erleidet dann Schiffbruch. Es ist allerdings kein vorrangig pekuniäres Desaster, das ihn ereilt. Der Geist, der

Wissenschaftler wider Willen

ihn verwandelt, kommt aus einem Konservenglas seiner verstorbenen Mutter. Der Genuss eingekochter Pilze kostet ihn im fünften Jahr der Wiedervereinigung um ein Haar das Leben.

Im Klinikum rechts der Isar wird ihm eine Leber transplantiert. Jahre der Dialyse folgen, bis auch eine Niere getauscht werden kann. In erzwungener Häuslichkeit findet der Invalidenrentner zu seiner späten Berufung. Ungünstiges körperliches Befinden be-

günstigt den geistigen Ausbau. Der vermeintliche Champignon enthüllte sich als gefährlicher Knollenblätterpilz, der Unternehmer als Gelehrter. Friedrich wendet sich der Regionalgeschichte der Oberlausitz und den Außenseitern der deutschen Literatur zumeist des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts zu. Oft verbindet sich beides in einer Person, wie bei Leopold Schefer, Carl Weisflog und Heinrich Seidel aus Lauban, dem Fürsten Pückler oder dessen Hofmeister Johann Andreas Tamm (1767–1795).

Der Muskauer Schulrektor veröffentlichte 1792 eine fundierte Kritik der Leibeigenschaft und regte eine Reform des Schulwesens an. Über seine Anfänge schreibt Friedrich rückblickend: »Im Dezember 2001 werde ich gegen meinen Willen zu einem Wissenschaftler, weil niemand ›meinen Tamm‹ in Form einer Geschichte haben will. (...) Den Literaten ist mein Vorhaben zu wissenschaftlich, den Wissenschaftlern zu literarisch. Niemand will mit meinem Wechselbalg etwas zu tun haben. Das Schicksal meines Helden ist außerdem sehr traurig.« Hier klingen die beiden Grundmotive seines Forschens und Schreibens zum ersten

Mal an. Da ist einerseits die Problematik des Stoffs und andererseits die Schwierigkeit seiner Behandlung. Friedrich widmet sich den eigensinnigen Charakteren in einer Prosa, deren Niveau für den gängigen Wissenschaftsbetrieb verstörend hoch ist. Die Personalunion von gutem Schriftsteller und genauem Forscher wird sein Erfolgsrezept.

Aber wir leben nicht mehr in den Zeiten von Alexander von Humboldt, Jacob Burckhardt oder Ernst Kantorowicz. Wer heute literarische Geschichten über die Literaturgeschichte verfaßt, der stört den reibungslosen Ablauf der Wissenserzeugung nach dem SECI-Modell im »European Credit Transfer System« des Bologna-Prozesses. Friedrichs Tamm-Biografie findet ein publizistisches Asyl beim »Institut einer ethnischen Minderheit«. Mit Abstrichen in Umfang und Qualität erscheint sie in *Lëtapis. Zeitschrift für sorbische Sprache, Geschichte und Kultur*, gefolgt von einer von diesen Makeln befreiten Buchausgabe. Seither veröffentlichte Friedrich ein knappes hundert Fachbeiträge und ein gutes Dutzend Bücher. Er wird gefördert von der Rudolf-Augstein-Stiftung in Hamburg und erhielt ein mehrjähriges Stipendium von Jan-Philipp Reemtsmas Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur. Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, der schon Tamm angehörte, trug ihm die Mitarbeit an dem Sammelwerk Kunst und Wissenschaft um 1800 an.

Musikalische Uraufführung

Vor allem etabliert sich Friedrich als profunder Kenner des Dichters und Komponisten Leopold Schefer (1774–1862). Der Jugendfreund, Verwalter und Lektor des Fürsten Pückler verkehrte mit Johann Gottlieb Fichte, nahm in Wien Unterricht bei Antonio Salieri und war mit Robert Schumann befreundet. Sein *Laienbrevier* mit erbaulichen Gedichten für jeden Tag des Jahres, einschließlich des 29. Februar, war ein literarischer Erfolg. Arno Schmidt hatte bereits um Aufmerksamkeit für den außergewöhnlichen Dichter geworben. Als Komponist wird er erst bekannt durch das von Friedrich gemeinsam mit dem Musikwissenschaftler und Schriftsteller Ernst-Jürgen Dreyer veröffentlichte Buch *Mit Begeisterung und nicht für Geld geschrieben*. Infolgedessen erklingen Schefers Werke



Der von der Literaturgeschichte vernachlässigte Schriftsteller mit Frau: Ehepaar Heinrich Wilhelm und Charlotte Stieglitz

wieder und zum ersten Mal öffentlich. Ein Streichquartett wird uraufgeführt. Eine Einspielung ausgewählter Lieder erscheint. Als unlängst die Bonner Bundeskunsthalle des Fürsten Pückler gedachte, konnten die Besucher dort auch Friedrichs *Tafeln wie Fürst Pückler. Ein unterhaltsames Kochbuch* (2011) erwerben.

Reise an die Quellen

In den heimischen Pückler-Stätten dagegen ist keine seiner Schriften zu finden. Die Gunst der Muskauer und Branitzer Touristenfallensteller hat er verloren – wegen einer Broschur über Fürst Pückler und die Frauen mit dem Titel *Hat er? Oder hat er nicht?*, die unterhaltsam und plausibel das nach Urkundenlage Offensichtliche über die angeblichen Liebschaften des Fürsten ausbreitet. Dabei schreibt der Autor über das fürstliche Liebesleben mit der nämlichen Delikatesse wie über das Pückler-Eis und fürstliche Menüfolgen. Es wäre ihm ein Leichtes, etwaige Wissens- und Kenntnislücken mit zierlichen Brücken aus Sprache zu überwölben. Damit wären alle glücklich – außer Bernd-Ingo Friedrich. Also geht er in die Weite und in die Tiefe und bringt seine Formulierungskunst nur in Anschlag, um die Fülle in literarische Fassung zu bringen.

Als »eine längst überfällige Korrektur des bald 200 Jahre andauernden Totalversagens der Literaturwissenschaft im Fall Stieglitz« beschreibt er seine bislang umfangreichste Arbeit. Es ist eine zweibändige Biografie des Heinrich Wilhelm Stieglitz (1801–1849) (vgl. in diesem Heft S.94). Der Name des ungemein produktiven Dichters war nurmehr als nichtswürdiger Anlaß für den Selbst-

mord seiner Frau im Dezember 1834 in Erinnerung geblieben. Charlotte Stieglitz war der Liebling der Berliner Gesellschaft. Das glücklich verheiratete Paar geriet durch Krankheit und prekäre Beschäftigung unter Druck. Die üble Nachrede knüpft an das Bekenntnis der Suizidentin an, sie hoffe, der Schock des Verlustes würde ihren Mann ruckartig aus seiner physischen und psychischen Lähmung reißen und wieder zu großen Dichtungen befähigen. Das Lebensbild eines von der Literaturgeschichte bislang unterbelichteten Autors läßt die ganze Epoche lebendig werden. Zu ihr gehört der Flügelschlag des poetischen Schmetterlings, gelegentlich in gefährlicher Nähe zur geschichtspolitischen Lawine. Einen Tag nach der Kapitulation der Repubblica



Anders als die oft inhaltsarme akademische Literaturwissenschaft ist Friedrich bestrebt, das erstarrte Bild einer Epoche aus deren eigener Kraft aufzuhellen.

di San Marco und kurz vor dem Einmarsch der Österreicher, mit denen er an der Seite seines Freundes Niccolò Tommaseo noch zu verhandeln gesucht hatte, stirbt Stieglitz am 23. August 1849 daselbst an Typhus. Über dessen Beschäftigung mit chinesischer Literatur tritt Friedrich in den Austausch mit Rainer Schwarz, einer Koryphäe der deutschen Sinologie, dem Übersetzer des klassischen chinesischen Romans *Der Traum der Roten Kammer*. Im Ostasienverlag erscheint die Studie *Beiläufiges zur Wahrnehmung Chinas in der Literatur des Biedermeier*.

Wer bestrebt ist, das erstarrte Bild einer Epoche aus deren eigener Kraft aufzuhellen, dem ist es besonders verdrießlich, wenn sich die Klischees infolge falscher, leichtsinnig übernommener Annahmen zunehmend verfestigen. Mehr als die durch Rechercheunlust repetierten Sachfehler empört Friedrich der Skandal, den die gegenwärtige deutsche Literaturwissenschaft selbst verkörpert. Wo die uninspirierte Verwaltung von Beständen dominiert, wird jedes geistige Wagnis zum Karrierehemmnis. Weil er den Preis sorgfältiger Arbeit kennt und am eigenen Budget erleidet, wenn er Reisen an die Quellen unternimmt, Kopien

und Literatur beschaffen muß, ergießt er das Fegefeuer seines Zorns über die läßlichen Sünden der Habilitierten und Wohlbestallten. Auf eine voluminöse Dissertation, die inhaltsarm im Spezialgebiet seiner Studie zu Tamm wildert, antwortet er mit einer umfangreichen Kritik, die an den Eifer wissenschaftlicher Dispute des 18. Jahrhunderts mahnt. Sicherlich wird Bernd-Ingo Friedrich der Entzerrung der Literaturgeschichte treu bleiben und dabei vor allem jene Dichter ins Licht rücken, die zeitlebens als unauffällige Bühnenarbeiter im Hintergrund für ihre vom Schicksal begünstigten Kollegen die Kulissen geschoben haben oder im Souffleurkasten verborgen blieben. ♦



SEBASTIAN HENNIG, geb. 1972 in Leipzig, ist Maler, Kunstkritiker und Publizist. Im Mai 2018 erschien im Bertuch Verlag in der Reihe »Weltliteratur für junge Leser« sein neues Buch *Kennst du Theodor Fontane?* In Cato 6/2018 schrieb er »Acht Engel tragen den Himmel« über die Kuppel des Berliner Schlosses.